

Theologische Überlegungen zum Verhältnis von Christen und Muslimen

Ein Diskussionspapier der Theologischen Kammer
der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	4
1. Zur Fragestellung	7
2. Erkenntnistheoretische und theologische Voraussetzungen.	9
3. Gibt es ein Heil für Muslime?	11
4. Beten Christen und Muslime zu demselben Gott?	13
5. Praktische Folgen.....	16
6. Fazit.....	18

Geleitwort

„In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden.“ (Apostelgeschichte 4,12)

Nachdem viele Christinnen und Christen in einem sich nunmehr seit Jahrzehnten fortsetzenden Dialog mit Jüdinnen und Juden zu der Einsicht in die bleibende Erwählung Israels gekommen sind, ergeben sich theologische Fragen im westeuropäischen Raum gegenwärtig schwerpunktmäßig im Blick auf den Islam. Dies hat vor allem zwei Ursachen: das Zusammenleben mit Muslimen – sie bilden die größte Gruppe religionsgebundener Menschen nach römisch-katholischen und evangelischen Christen – und die Präsenz des Islam in den Medien.

Die Identifikation der „Barmherzigkeit“ als Brückenbegriff für die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam in meinem Bischofsbericht bei der Herbstsynode 2016 sowie die daraus gezogene Konsequenz, es handle sich um denselben Gott, den alle drei Religionen auf je ihre spezifische Weise anbeten, führte zu einem regen Medienecho. Neben großer Zustimmung wurden auch Stimmen laut, die unterstellten, eine solche Position leugne das Heilswerk Jesu Christi. Begründungen für diese letztere Position bezogen und beziehen sich in der Regel auf Bibelstellen wie die oben zitierte aus der Apostelgeschichte oder Johannesevangelium 14,6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

In der Folge dieser Diskussion und auf dem Hintergrund des Gesprächsstandes mit Jüdinnen und Juden beauftragte ich die Theologische Kammer unserer Landeskirche, darüber nachzudenken, ob es aus christlicher Sicht ein Heil für Muslime gebe.

In dem nun vorliegenden Diskussionspapier stellt die Theologische Kammer verschiedene Argumentationen vor und macht deutlich, wie unterschiedliche Gewichtungen von biblischen und

systematisch-theologischen Aussagen, Interpretationen und Zusammenhängen zu durchaus differierenden Positionen führen können.

Die Textvorlage hat der Ausschuss „Theologische Grundfragen“ unter Leitung von Pfarrer Prof. Dr. Rüdiger Gebhardt erarbeitet. Daran mitgewirkt haben Pfarrerin Katharina Bärenfänger, Pfarrer Dr. Manuel Goldmann, Prof. Dr. Paul-Gerhard Klumbies, Dekan Dr. Martin Lückhoff, Studienleiterin Pfarrerin Dr. Insa Rohrschneider, Pfarrerin Dr. Katrin Schindehütte, Studienleiterin Pfarrerin Maike Westhelle. Die Theologische Kammer hat den Text nach eingehender Diskussion im Rahmen ihrer Frühjahrstagung 2019 einstimmig verabschiedet.

Der Rat der Landeskirche hat sich den Text in seiner Sitzung am 24. Mai 2019 zu eigen gemacht und dabei festgestellt, dass ein Muslimisch-Christlicher Dialog, der vielerorts auf informeller Ebene und mit Bezug auf das Gemeinwesen betreffende Themen ja schon stattfindet, nun dringend auch auf einer „Lehrgesprächsebene“ initiiert werden muss, um gemeinsam gesellschaftlich wirksam agieren zu können.

Dies dokumentiert der Ratsbeschluss:

- 1. Der Rat der Landeskirche nimmt den Text der Theologischen Kammer zustimmend und mit Dank zur Kenntnis.*
- 2. Der Rat der Landeskirche regt an, den Text in Kirchenvorständen, Haus- und Gesprächskreisen, Fortbildungen mit Erzieherinnen und Lehrkräften sowie im Religionsunterricht als Diskussionsgrundlage zu verwenden.*
- 3. Der Rat der Landeskirche spricht sich dafür aus, auf verschiedenen Ebenen Lehrgespräche zwischen Christen und Muslimen zu initiieren, die offiziellen und verbindlichen Charakter haben.*

Für die Arbeit mit dem Text in Kirchengemeinden, Kindertagesstätten, Schulen und die Fortbildung von pädagogischem Personal wird das Referat Erwachsenenbildung im Bildungsdezernat

nat unserer Landeskirche in Kooperation mit dem Referat Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste Material erarbeiten und zur Verfügung stellen (Download unter www.ekkw.de/texte).

Ich danke der Theologischen Kammer unter Leitung von Studienleiterin Pfarrerin Dr. Insa Rohrschneider für ihre Arbeit und wünsche mir einerseits, dass das Diskussionspapier zu einer theologischen Selbstvergewisserung in verschiedenen christlichen Kontexten führt, und andererseits, dass das Anstoßen offizieller Lehrgespräche trotz der Schwierigkeit, geeignete und anerkannte Gesprächspartnerinnen und -partner zu finden, bald gute Früchte trägt.

Kassel, im Juni 2019



Martin Hein
Bischof

1. Zur Fragestellung

Im Rahmen der Herbstsynode 2016 der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck thematisierte der Bischofsbericht unter dem Titel „Barmherziger Gott“ das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen. Der Bericht löste ein starkes Medienecho und eine grundlegende Diskussion aus. Im Anschluss daran erhielt die Theologische Kammer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck den Auftrag, sich zu der Frage zu äußern, ob es aus christlicher Sicht ein Heil für Muslime gibt. In diesem Zusammenhang ist auch zu klären, ob es derselbe Gott ist, zu dem Christen und Muslime beten.

Im alltäglichen Zusammenleben von Christen und Muslimen ergeben sich über die ethischen und pragmatischen Überlegungen hinaus auch theologische Fragen. Sie stellen sich etwa im Kontext von Seelsorge und liturgischen Feiern in der Schule, bei der Bundeswehr, der Polizei oder in Haftanstalten sowie anlässlich der Trauung religionsverschiedener Paare oder auch in Bildungszusammenhängen. Auch im Kontext von Katastrophen (wie z. B. bei dem Grubenunglück im nordhessischen Stolzenbach 1988) sehen sich liturgisch Handelnde herausgefordert, seelsorglich zu wirken und zugleich öffentliche Gedenkfeiern unter Aufnahme muslimischer und christlicher Glaubensüberzeugungen zu gestalten. Wie entstehen gemeinsame Texte dafür

oder betet jede und jeder für sich? Beten Christen und Muslime überhaupt zu demselben Gott? Was hoffen Christinnen und Christen mit Blick auf das ewige Heil?

Angesichts der öffentlichen Wahrnehmung des Islam erscheint eine Bestimmung des Verhältnisses zwischen Christen und Muslimen notwendig. Dabei überlagern sich medial vermittelte Bilder eines nahöstlichen oder afrikanischen Islam und die Begegnungen mit Muslimen im persönlichen Alltag wechselseitig. Verunsicherung und Abgrenzungsbedürfnis stehen in einer Spannung zu dem Bemühen, christlich-muslimische Gemein-

samkeiten auszuloten und so Grundlagen für ein friedliches Zusammenleben zu entwickeln.

Anders als das Gespräch mit dem Islam ist das Gespräch mit dem Judentum fortgeschritten. Seit den 1970er Jahren hat in vielen Kirchen ein Prozess der Neubesinnung über das Verhältnis von Christen und Juden begonnen. Dabei wurden grundlegende Einsichten für das Verhältnis zum Judentum benannt. Auch die Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck befasste sich intensiv mit der Thematik und veröffentlichte im Jahr 1997 eine Erklärung.¹ Inzwischen werden EKD-weit die bleibende Erwählung Israels und die Abkehr von der Judenmission als unhintergebar Konsens festgehalten.

Für den Islam ist die historische Ausgangslage anders. Als eigene Religion nach dem Christentum entstanden, bildet er keinen ursprünglichen Verstehensrahmen für das Evangelium und das Christusbekenntnis. Gleichwohl ist es aufschlussreich, aus der Perspektive der wirkungsgeschichtlichen Folgen auf das Verhältnis von Christentum und Islam zu blicken, zumal dieses im europäischen Kontext in den letzten Jahren verstärkt zum Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden ist.

Mit diesem Text legt die Theologische Kammer ein Diskussionspapier zur christlichen Selbstvergewisserung vor. Er konzentriert sich auf theologische Fragen, vor allem:

- Gibt es aus christlicher Sicht ein Heil für Muslime?
- Beten Christen und Muslime zu demselben Gott?

Der Kammer ist bewusst, dass die Frage nach dem Heil für Muslime als Ausdruck einer anmaßenden oder abwertenden Haltung gegenüber dem Islam aufgefasst werden kann. Sie greift sie aber als eine Frage auf, die in der öffentlichen Diskussion immer wieder in dieser Form gestellt wird. Die Herange-

¹ Erklärung der Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zum Verhältnis von Christen und Juden vom 26.11.1997; vgl. auch: Christen und Juden III: Schritte der Erneuerung im Verhältnis zum Judentum. Eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2000; Kirche und Israel. Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden, (Leuenberger Texte Heft 6), Frankfurt 2001.

hensweise wie die inhaltliche Argumentation mögen zeigen, dass der Theologischen Kammer an einer dialogischen Haltung gelegen ist.²

Zunächst erfolgt eine Beschreibung der erkenntnistheoretischen und theologischen Voraussetzungen, die den dann vorgelegten Antwortversuchen zugrunde liegen. Weitere – für das Verhältnis von Christen und Muslimen wesentliche – kulturelle, religionsgeschichtliche oder gesellschaftspolitische Aspekte bleiben unberührt.

2. Erkenntnistheoretische und theologische Voraussetzungen

- a) Gott ist unserer Wahrnehmung nicht unmittelbar zugänglich. Einen Blick auf Gott, wie er an sich ist, haben wir nicht. Menschliche Gotteserkenntnis ist immer gebrochen. Zudem ist sie mitbestimmt durch das, was Menschen mitbringen – durch ihre Kultur, ihre Lebens- und ihre Bildungsgeschichte.
- b) Christinnen und Christen glauben, dass Gott sich in Jesus Christus gezeigt hat und zeigt. Aber auch dies geschieht nicht ungebrochen, sondern göttliche Offenbarung ereignet sich immer vermittelt durch Menschen und Zeichen, d. h. durch Worte oder andere sinnlich wahrnehmbare Vorgänge (Bibel, Natur, Musik, ...). Insofern ist das, was Menschen über Gott sagen und denken, niemals frei von menschlichen Anteilen. Auch gibt es keine objektive Instanz, die zweifelsfrei beurteilen könnte, ob eine Botschaft von Gott kommt, ob ein Gottesverständnis richtig oder falsch ist oder ob zwei unterschiedliche Gottesverständnisse oder Gotteserfahrungen sich auf denselben Gott beziehen. Dies gilt nicht nur zwi-

² Zu Einzelfragen der Begegnung von Christen und Muslimen siehe die beiden Handreichungen der Kammer für Mission und Ökumene der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck: „Seelsorge und kirchliche Begleitung christlich-muslimischer Paare“, Kassel 2013 und „Ermutigung und Befähigung zur Begegnung von Christen und Muslimen“, Kassel 2008.

schen verschiedenen Religionen, sondern auch innerhalb einer Religion, z. B. der christlichen.

- c) Religionen bzw. Glaubensgemeinschaften sind dadurch entstanden, dass Gott sich Einzelpersonen in ähnlicher Weise erschlossen hat und diese sich deshalb miteinander verbunden haben. Solche Erschließungserfahrungen werden über die Glaubensgemeinschaft vermittelt. Darüber hinaus helfen die Glaubensgemeinschaften einer Einzelperson, Lebenssituationen oder auch ihr Leben insgesamt als Gotteserfahrungen und von Gott begleitet zu deuten. Religionen wie etwa das Judentum, das Christentum oder der Islam sind solche Glaubensgemeinschaften. Sie vermitteln Bilder und Sprache, z. B. durch heilige Schriften, Traditionen, religiöse Riten und Autoritäten, so dass Erfahrungen als *religiöse* Erfahrungen wahrgenommen und gedeutet werden können. Umgekehrt lenken solche Denk- und Sprachformen aber auch, wie Menschen Gott und sein Verhältnis zur Welt wahrnehmen. Sie können tiefe Einsichten aufbewahren, sie können freilich auch Irrwege verfestigen. Jedenfalls ist mit den Traditionen einer Glaubensgemeinschaft der Anspruch verbunden, dass hier Kriterien an die Hand gegeben werden, was als zu Gott gehörig oder von Gott kommend angesehen wird und was nicht.
- d) Entscheidend für den christlichen Glauben ist, dass sich Gott in Jesus Christus als Liebe zeigt. Diese Liebe hat zwei Aspekte, die aufeinander bezogen sind und insofern das Wesen Gottes und das Wesen des Menschen beschreiben:
- 1.) die Liebe, die dem Menschen durch Gott zuteilwird und
 - 2.) die Liebe, mit der der Mensch Gott, andere Menschen und sich selbst liebt.

zu 1.) Für den christlichen Glauben ist die Person Jesus Christus die entscheidende Selbstoffenbarung Gottes. In seiner Verkündigung, in seinem Leben und Geschick bezeugt Jesus von Nazareth die Nähe der Gottesherrschaft und damit die bedingungslose Hinwendung Got-

tes zu seinen Geschöpfen. Zugespitzt zeigt sich diese sich hingebende Liebe Gottes im gekreuzigten Christus, in dem Gott Anteil nimmt am Leiden der Welt. Wem sich dies erschließt, der oder die wird davon frei, sich vor Gott der eigenen Weisheit oder Leistungen zu rühmen, und er oder sie vertraut stattdessen auf Gott, wie er in Jesus Christus begegnet – als schöpferische, erlösende und vollendende Liebe.

zu 2.) Das von Jesus Christus proklamierte und durch den Tod hindurch bewährte höchste Gebot – das Doppelgebot der Gottes- und Menschenliebe, zugespitzt in der Feindesliebe – kann in ethischer Hinsicht als Zentrum des christlichen Glaubens bezeichnet werden. Dies ist allerdings kein objektives und scharfes Kriterium, um etwas als christlich zu identifizieren, denn auch Menschen anderen Glaubens achten das Gebot der Gottes- und Menschenliebe. Es ermöglicht jedoch, Taten, die „im Namen Gottes“ verübt werden, kritisch zu beurteilen.

Im Glaubensleben der einzelnen Christinnen und Christen schlägt sich dieser zentrale Glaubensinhalt in Form christlicher Heilsgewissheit nieder. Mit *Heilsgewissheit* ist dabei innerhalb der eigenen Glaubenstradition eine Überzeugung beschrieben, die im Unterschied zur *Heilsicherheit* darum weiß, dass Glaube fragmentarisch und angefochten ist. Christliche Heilsgewissheit gründet sich darauf, dass und wie Gott sich einem Menschen in Jesus Christus erschlossen hat. Sie verdankt sich Gott selbst.

3. Gibt es ein Heil für Muslime?

Viele Christinnen und Christen haben mit dieser Fragestellung Schwierigkeiten, weil die Entscheidung über das Heil Gott vorbehalten ist. Trotzdem wird in kirchlich-gesellschaftlichen Zusammenhängen immer wieder danach gefragt, sei es ausdrück-

lich oder nur unterschwellig. Deshalb werden im Folgenden einige Voraussetzungen und Argumente zusammengetragen, die Antwortmöglichkeiten eröffnen.

- a) Für manche Christinnen und Christen ist diese Frage schnell entschieden, ja, sie stellt sich gar nicht als Frage. Denn wenn Jesus im Johannesevangelium (14,6) sagt „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich“, dann, so argumentieren sie, wird damit die letztgültige Gottesbeziehung so sehr an den christlichen Glauben gebunden, dass ein Heil für Muslime ausgeschlossen ist.

Aber wie kann der Vers im heutigen Zusammenhang angemessen ausgelegt werden?

Denjenigen, die Antworten auf die Fragen nach Gott, Wahrheit und Leben erwarten, verspricht Jesus Christus dem Evangelisten Johannes zufolge eine heilvolle Perspektive. Dabei geht es jedoch nicht darum, anderen ihre Gottsuche zu bestreiten oder ihre Gotteserfahrung zu diffamieren. Vielmehr betont das Bibelwort die einzigartige Sonderstellung Jesu Christi. Es verleiht der Glaubensüberzeugung Ausdruck, dass es keinen anderen Zugang zu Gott gibt als über Jesus Christus.

- b) Was lässt sich nun aufgrund der in (2.) genannten Voraussetzungen über das Heil von Muslimen sagen?

Im Neuen Testament finden sich Aussagen, die vom Glauben an Jesus Christus als notwendiger Bedingung des Heils (Mk 16,16; Apg 4,12) sprechen.

Sowohl das Alte als auch das Neue Testament weisen aber bezüglich des Heilswillens Gottes eine Tendenz zur Universalisierung auf. Auch wenn nach biblischem Zeugnis Israel das erwählte Volk Gottes ist, gibt es im Alten Testament in verschiedenen Textgattungen und auch zu unterschiedlichen

Zeiten immer wieder Aussagen, die das Heil für alle Völker in den Blick nehmen (etwa die „Völkerwallfahrt zum Zion“ Jes 2). Dies wird in der Person Jesu Christi weitergeführt, etwa wenn von Jesus erzählt wird, er wende sich auch Menschen außerhalb Israels zu oder wenn der auferstandene Christus seine Jüngerinnen und Jünger auffordert, „*alle Völker* zu lehren“ (Mt 28,19). Die Universalisierung spiegelt sich auch in der an alle Völker gerichteten Christus-Verkündigung des Paulus wider. Und sie kulminiert in einer Textstelle wie 1. Tim 2,4, die Gott als den beschreibt, „welcher will, dass *allen* Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Einerseits ist die wahre Gotteserkenntnis hier an die Erkenntnis Gottes in Jesus Christus gebunden und insofern exklusiv. Andererseits wird aber genau in Jesus Christus eine Heilsperspektive für alle Menschen eröffnet, weil gerade in ihm deutlich wird, dass sich Gottes Liebe – und dementsprechend auch sein Heilswille – auf *alle* Menschen richtet. Das ist der Grund für die Hoffnung, dass auch Andersglaubende Anteil am ewigen Heil gewinnen.

Dies bedeutet, dass aus christlicher Sicht von einer Heilsgewissheit für Christinnen und Christen gesprochen werden kann und von einer Heilshoffnung für Musliminnen und Muslime. Christinnen und Christen erhoffen und erbitten also dank der Offenbarung Gottes in Jesus Christus das Heil für Musliminnen und Muslime. Der endgültige Erweis erfolgt jedoch eschatologisch, also in einer Gott vorbehaltenen Entscheidung.

4. Beten Christen und Muslime zu demselben Gott?

- a) Das Gebet ist ein zentraler Vollzug jüdischen, christlichen und islamischen Glaubens. Betende wenden sich in einem dialogischen Geschehen Gott zu. Das Gebet dient der Pflege und ständigen Erneuerung des Gottesverhältnisses. Gemeinsamen Gebeten, etwa im Rahmen von Gottesdiensten, geht eine Verständigung über deren Inhalt voraus. Innerhalb

einer christlichen Gemeinde kann dabei auf einen gewissen Konsens zurückgegriffen werden; mit der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde (z. B. evangelisch, römisch-katholisch) ordnet man sich in eine bestimmte Tradition ein. In deren Rahmen sind gewisse Inhalte erwartbar und deshalb muss darüber nicht jeweils neu eine Verständigung erfolgen. Anbetung, Klage, Dank und (Für-)Bitte sind gängige Gebetsformen, und es gibt in den verschiedenen Konfessionen und sogar Religionen vielfach Überschneidungen in den Inhalten. Dabei ist eine besonders häufige Form das Bittgebet, weil ein religiöser Mensch alles von Gott erwartet und also um die Dinge des Lebens, Gesundheit, Beistand, Wegweisung und weiteres bittet.

- b) Aber ist es nun derselbe Gott, zu dem Christen und Muslime beten?

Wer dies verneint, bestreitet entweder die Göttlichkeit des jeweils anderen Gottes oder behauptet, dass „Allah“ und der „christliche Gott“ zwei verschiedene Gottheiten sind. Im letzteren Fall würde sich das „Monotheismus-Problem“ stellen: Da beide Religionen der Überzeugung sind, dass es nur einen Gott gibt, können nicht zwei verschiedene Götter gedacht werden. Umgekehrt lässt sich aufgrund unserer begrenzten Erkenntnismöglichkeiten auch nicht einfach behaupten, dass Christen und Muslime zu demselben Gott beten. Erstens können wir es nicht *wissen* (erkenntnistheoretischer Vorbehalt), und zweitens können wir nur über unsere *Gottesverständnisse* sprechen, darüber also, wie sich Gott uns zeigt. Anschließend ist zu fragen, ob bzw. inwieweit diese Gottesverständnisse miteinander vereinbar sind.

- c) Im Blick auf die Gottesverständnisse von Christen und Muslimen zeigen sich Gemeinsamkeiten. Dazu gehört z. B., dass beide Religionen Gott als den Schöpfer der Welt bezeichnen, als Richter, als allmächtig und barmherzig. Es gibt jedoch auch Unterschiede. So gehört zum christlichen Gottesverständnis die Vorstellung, dass der dreieinige Gott sich im

gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus durch den Heiligen Geist erschlossen hat und immer neu erschließt und dass er in Christus auch an den Tiefen des menschlichen Lebens Anteil nimmt. Dies bestreitet der Islam. Die Frage, die sich deshalb in zugespitzter Weise stellt, lautet: Liegt das Entscheidende, das, was Gott für uns zu Gott macht, das Wesen Gottes also, in der Schnittmenge der wahrzunehmenden Gemeinsamkeiten? Oder befindet es sich in der Teilmenge, die nur die eigene Religion umfasst? Woran entscheidet sich dann, ob es derselbe Gott ist, zu dem wir beten? Die Antwort hängt davon ab, was für unser eigenes Verständnis von Gott unabdingbar und wesentlich ist.

- d) Das maßgebliche Kriterium für das christliche Gottesverständnis ist die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus. Aus christlicher Perspektive ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, dass Gott den Gehalt der Christusoffenbarung anderen Menschen auch in anderer Weise erschließt. Wo dem Gehalt der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus jedoch in wesentlichen Punkten widersprochen wird, kann aus christlicher Sicht nicht von „demselben Gott“ gesprochen werden.
- e) Der Glaube, die Beziehung zu Gott also, und sein Zustandekommen sind für den Menschen nicht verfügbar. Der glaubende Mensch kann seine Religion nicht einfach willentlich oder aus „Vernunftgründen“ wechseln. Vielmehr entsteht Glaube in einem komplexen Prozess aus kultureller Prägung und individueller Lebensgeschichte, letztlich aber durch das Wirken Gottes selbst. Die Unverfügbarkeit des Glaubens muss auch für Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen angenommen werden. Das heißt: Auch ein Mensch anderen Glaubens kann seinen Glauben nicht ohne innere Überzeugung wechseln. Vor diesem Hintergrund können mit Anhängerinnen und Anhängern anderer Religionen Gespräche in wechselseitigem Respekt stattfinden. In solchen Begegnungen kann der eigene Glaube klar kommuniziert und bezeugt, andererseits aber auch damit ge-

rechnet werden, Gott und den eigenen Glauben in anderem Licht noch einmal neu, kritisch und eventuell auch vertieft wahrzunehmen.

- f) Das Gebot der Liebe zu Gott und den Menschen, das Jesus im Evangelium als das größte Gebot bezeichnet, umgreift die Menschen in ihrer weltanschaulichen Vielfalt. Die Liebe zu den Menschen, die hier gemeint ist, macht gerade nicht an Glaubensgrenzen halt. Das kann dazu ermutigen und befreien, um die tiefgreifenden Unterschiede zwischen christlichen und muslimischen Glaubenslehren zu wissen und dennoch ein Miteinander zu gestalten, das der bedingungslosen Liebe Gottes zu jedem seiner Menschen entspricht. Wo Lebensvollzüge miteinander geteilt werden, wo respektvolle Begegnungen zugelassen und gesucht werden, da wächst oft nicht nur gegenseitiges Vertrauen zwischen Menschen, die einander fremd waren; sondern da eröffnet sich auch ein neues Verstehen des anderen in dem, was ihm in seinem Glauben wichtig ist. Schließlich kann den beiden Gesprächspartnern auch die Hoffnung geschenkt werden, dass sie bei allen Unterschieden im Gottesverständnis gleichwohl an denselben Gott glauben.

5. Praktische Folgen

- a) Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen erscheinen Respekt und theologische Redlichkeit als die angemessene Haltung im Umgang mit Menschen anderen Glaubens, sowohl bei der Feststellung von Gemeinsamkeiten als auch bei der Benennung von Differenzen. Im Gespräch mit Musliminnen und Muslimen werden der Anspruch und die Herausforderung greifbar, über die Gottesfrage wertschätzend und profiliert miteinander ins Gespräch zu kommen. Dies geschieht sowohl in der Hoffnung, einander besser kennen zu lernen und so das Zusammenleben im toleranten Miteinander fruchtbar zu gestalten, als auch in der Offenheit, auf diesem Wege das christliche Selbstverständnis stets neu zu

beleuchten. Im Blick auf die Verständigung zwischen Menschen christlichen und muslimischen Glaubens stehen wir vielerorts noch am Anfang.

- b) Bei Aussagen über das Heil von Menschen muslimischen Glaubens ist für Christinnen und Christen Zurückhaltung geboten. Einerseits wird von Jesus Christus her der Heilswille Gottes für alle Menschen deutlich, andererseits kann es im Blick auf das Heil von Andersgläubenden keine Gewissheit geben. Die Entscheidung darüber, wer Anteil am Heil gewinnt, bleibt Gott überlassen.
- c) Im Hinblick auf die Frage nach gemeinsamen Gebeten von Christen und Muslimen ist von Bedeutung, welches Gottesverständnis sich dem Gegenüber erschlossen hat. In der Regel wird sich eher ein multireligiöses Gebet (jeder betet dem eigenen Gottesverständnis gemäß) als ein interreligiöses (wir beten mit gemeinsamen Formulierungen) nahelegen. Besondere Anlässe schließen Menschen christlichen und muslimischen Glaubens im Bitten um Segen, Frieden, Beistand oder Trost zusammen. In solchen Zusammenhängen entstandene Liturgien sind Versuche, sich existentiellen menschlichen Erfahrungen über religiöse Grenzen hinweg in der Solidarität des Glaubens zu stellen. Sie erfolgen im gemeinsamen Vertrauen auf göttlichen Beistand. Vor einem solchen Gebet werden die Akteurinnen und Akteure sich über Inhalte, Formen und gemeinsame Formulierungen verständigen oder mehrere Gebete nebeneinanderstellen.³ Dies ersetzt jedoch nicht den weitergehenden Diskurs zwischen den Religionen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Gottesverständnis.

³ Die Liturgische Kammer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck hat anlässlich der Trauung und der Einschulung bereits entsprechende Überlegungen, Hinweise und liturgische Entwürfe vorgelegt: Agende III / 3. Die Trauung, Kassel 2013, 49-51 und 134-139, sowie Werkbuch Einschulungsgottesdienste, Kassel 2016, 114-126.

6. Fazit

Gibt es ein Heil für Muslime?

Weil Gott unmittelbarer Erkenntnis nicht zugänglich ist, kann diese Frage nur aus der Innenperspektive einer Religion beantwortet werden.

Aus christlicher Sicht hat Gott sich in Jesus Christus vollgültig erschlossen. Aufgrund des universalen Heilswillens Gottes, der in Texten des Alten Testaments aufleuchtet und in Jesus Christus Gestalt gewinnt, ist freilich nicht auszuschließen, dass Gott den Gehalt der Christusoffenbarung anderen Menschen auch in anderer Weise erschließt und ihnen so am Heil Anteil gibt.

Beten Christen und Muslime zu demselben Gott?

Für Christinnen und Christen ist die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus das maßgebliche Kriterium für ihr Gottesverständnis. Vergleicht man dieses mit dem Gottesverständnis von Musliminnen und Muslimen, können sich zwar Gemeinsamkeiten zeigen, z. B. im Verständnis Gottes als Schöpfer oder bei Eigenschaften Gottes wie der Barmherzigkeit. Jedoch markiert das trinitarische Gottesverständnis, und darin insbesondere die Gottessohnschaft Jesu Christi sowie das Leiden Gottes im Kreuzestod Jesu Christi, eine tiefgreifende Differenz. Aus dieser Perspektive erscheint die These, es handle sich um denselben Gott, als nicht haltbar.

Geht man jedoch davon aus, dass es nur einen Gott gibt, der sich aus christlicher Sicht zwar in Jesus Christus vollgültig erschlossen hat, aber ein Interesse daran hat und auch Wege findet, allen Menschen an seinem Heil Anteil zu geben, ist es denkbar, dass Christen und Muslime zu demselben Gott beten, auch wenn ihre Gottesverständnisse nicht übereinstimmen.

Ein konstruktiver und wertschätzender Dialog zwischen Christen und Muslimen basiert auf der Einsicht, dass der eigene

Glaube sich dem Wirken des Heiligen Geistes verdankt, also für die Glaubenden unverfügbar ist. Genau dies ist aus evangelischer Sicht auch für muslimische Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner anzunehmen. Insofern sind die persönliche Begegnung und der inhaltliche Austausch zwischen Glaubenden beider Religionen unverzichtbar, um jenseits binnenreligiöser Vergewisserungen auch gemeinsam theologisch weiterzukommen.

Theologische Kammer der Evangelischen Kirche von
Kurhessen-Waldeck

Kassel, 2019